

**KMK-Fachtagung:** „Erinnern lernen, Lernen durch Erinnern.“

## **Eröffnungspanel:** Mögliche Moderationsimpulse

**Referent:** Wolf Kaiser, Haus der Wannsee-Konferenz

### **Fragen:**

Wenn wir über die prägende Wirkung historischer Erinnerung sprechen, kann das heißen, dass wir durch das Erleben historischer Ereignisse geprägt worden sind, die für unser Selbstverständnis bedeutsam geworden sind. Es kann sich aber auch Vorgänge beziehen, die wir nicht selbst erlebt haben, sei es, weil sie vor unserer Zeit lagen, sei es, dass sie in geografisch weit entfernten Gegenden stattfanden. Für mich beispielsweise war der Vietnamkrieg bedeutsam, obwohl ich nie in Vietnam war. Noch weitaus bedeutsamer war für mich die Geschichte der NS-Verbrechen, obwohl ich nach dem Krieg geboren wurde.

Welche historische Erinnerung hat Sie in besonderem Maße geprägt?

Ich möchte die Frage nach prägenden Erinnerungen noch einmal allgemeiner stellen, und zwar in historischer Perspektive und bezogen auf die jüngere Generation.

In einem 1979 erschienenen Aufsatz für die Zeitschrift von „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“ zitierte der Dichter Volker von Törne den polnischen Journalisten Jerzy Piorkowski, der einige Jahre zuvor über die jungen Leute, die damals als Freiwillige in der Gedenkstätte in Auschwitz arbeiteten, Folgendes geschrieben hatte:

„Sie wissen, dass Geschichte und Gegenwart eins sind. [...] Auschwitz ist für sie weder Schweigen noch Ende einer Fahrt. Auschwitz ist der Beginn eines Weges und die Stimme, die in die Zukunft führt.“

Das war eine Aussage über Angehörige der ersten Nachkriegsgeneration. Kann das heute noch eine sinnvolle Orientierung sein, Auschwitz „eine Stimme, die in die Zukunft führte“? Kann das nicht zu einer Fixierung auf eine schreckliche Vergangenheit führen und den Blick auf Gegenwart und Zukunft verstellen?

Es gibt im vereinigten Deutschland junge Leute, die bezeichnen sich als „Antideutsche“? Ist das eine notwendige Konsequenz aus der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert?

Woran sollte sich eine junge Deutsche, ein junger Deutscher heute orientieren, wenn sie oder er versuchen zu bestimmen, was das eigentlich heißt, eine Deutsche oder ein Deutscher zu sein?

Sehen Sie in dieser Hinsicht unvermeidliche Unterschiede zwischen Menschen aus Familien, die in den letzten Jahrzehnten eingewandert sind, und anderen?

Ist es überhaupt noch sinnvoll, sein Selbstverständnis in nationalen Kategorien zu formulieren? Oder ist das angesichts von europäischer Integration, Migration, Globalisierung hoffnungslos veraltet? Ist ein Mensch, der sich national definiert, „antiquiert“, um Günter Anders zu zitieren?